

Verheizen lassen wir uns nicht

Zur Situation der Referendar_innen an den Schulen und im Studienseminar – Interview mit einer Betroffenen

Im Februar 2013 wurde der Vorbereitungsdienst für Lehrkräfte, das Referendariat, in Hamburg umgestellt. Florian Schubert von der Jungen GEW sprach mit einer Referendarin über die Veränderungen und die aktuelle Situation der Auszubildenden in der zweiten Ausbildungsphase. Anlass waren die erschreckenden Ergebnisse einer Untersuchung über die Arbeitsbelastung der Referendare in Hamburg.

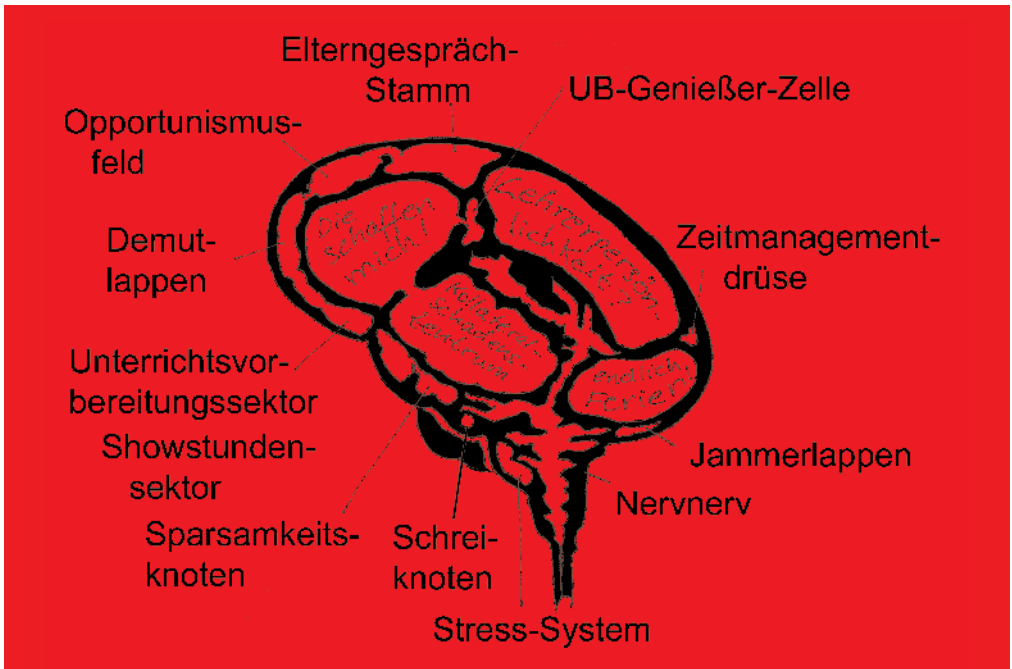
hlz: Vor anderthalb Jahren wurde das Referendariat reformiert. Wie sehen die wesentli-

chen Veränderungen aus?

Lehrkraft im Vorbereitungsdienst (LvD): Die wesentliche Veränderung ist, dass mehr bedarfsdeckend unterrichtet werden muss als zuvor. Es sind jetzt durchschnittlich zehn Stunden in der Woche, in der Referendar_innen vom ersten bis zum letzten Tag des Vorbereitungsdienstes wie normale Lehrkräfte unterrichten müssen. Das heißt, insgesamt ergeben sich 30 Wochenstunden Unterricht, während es vorher 24 waren. Zuvor gab es eine Einstiegsphase, in der erst mal eine Orientierung am Lan-

desinstitut in den Seminaren und vor allem auch in den Schulen möglich war. Man konnte sich Mentoren suchen, die Laiengruppen kennenlernen, all solche Sachen. Das ist nicht mehr möglich, sondern vom ersten Tag an muss unterrichtet werden, auch in der Prüfungsphase ist keine Entlastung da. Das Schreiben der Hausarbeit, das Ablegen der unterrichtspraktischen und der mündlichen Prüfung, all das läuft parallel zum Unterricht, der ja auch entsprechend vor- und nachbereitet werden muss.

Es wird versucht, da ein bisschen gegenzusteuern vom LI, indem die Prüfungsformate etwas verändert wurden und auch in den Seminaren die ein wenig angepasst werden sollen. Aber die Änderung der Prüfungsformate haben nicht wirklich zu einer Entlastung beigetragen. Dass die Hausarbeit zehn Seiten weniger umfasst, ist kein großer Unterschied im Aufwand, den man da doch reinstecken muss. Die Seminarzeiten sind gekürzt worden, allerdings nicht im Rahmen dieser Veränderungen im



Vorbereitungsdienst, sondern schon vorher aus Kostengründen. Das ist einfach ein Teil der Ausbildung, der ja auch zentral ist. Es wird immer mehr an der Ausbildung gekürzt, um immer mehr Lehrer_innenstellen mit Referendar_innen abdecken zu können. Darauf läuft es im Moment hinaus. Das kann nicht Sinn der Sache sein.

hlz: *Weißt du, ob Forderungen, die es vor den Novellierungen des alten Referendariats gab, umgesetzt worden sind? Es gab vorher ja zum Beispiel ein Gespräch der GEW mit der Behörde. Es gab Vorschläge, einen Workshop zu machen. Da waren auch Behördenvertreter bei der Erarbeitung von Konzepten dabei. Sind von diesen Vorschlägen letztendlich welche umgesetzt worden?*

Lvd: Ich glaube, dass zunächst ganz viel mitgedacht wurde, dann aber vor allem aus Kostengründen nicht umgesetzt werden konnte. Bestimmte Sachen sind im neuen Ansatz mit umgesetzt. Es wurde zum Beispiel überlegt, wie die Hausarbeit zu gestalten ist. Eine Forderung war, sie ganz abzuschaftern. Das wurde nicht gemacht. Es gab auch Forderungen, den bedarfsdeckenden Unterricht (BDU) eher zu kürzen und stattdessen mehr Anleitung und Möglichkeiten zur Reflektion mit Mentoren zu geben. Die Mentor_innen bekommen nur eine relativ geringe Entlastung für ihre Aufgaben und der Regelfall ist, dass man allein vor der Klasse steht und die Stunden dann nur sehr bedingt mit Kolleg_innen nachbesprechen kann. Die Richtlinie ist, dass die Mentor_innen eine Stunde pro Woche hospitieren und eine Stunde zur Nachbesprechung kommen sollen. Sie bekommen aber dafür, soweit mir gekannt ist, nur 0,75 Stunden Wochenarbeitszeit (WAZ) Entlastung. Dann ist die

Zeit natürlich weg. Das heißt, alles andere, was sonst noch an Gesprächs- und Beratungsbedarf besteht, würde dann wegfallen. Und eine von zehn Unterrichtsstunden ist natürlich auch nicht die Welt.

Schulgrundstück Benutzung auf eigene Gefahr

hlz: *Gibt es denn auch Veränderungen, die von Referendar_innen als sinnvoll angesehen werden?*

Lvd: Schwierig. Es gibt Veränderungen in den Prüfungsformaten, bei denen ich sagen würde: Der Grundgedanke ist schon ganz gut. Das gilt zum Beispiel für eine ganz starke Praxisanbindung anstelle von eher theoretischen Inhalten. In der Umsetzung kommen solche Verbesserungen aber nicht unbedingt an, weil es auch ganz viele Unklarheiten gibt. Viele Sachen sind zum ersten Mal gemacht worden.

hlz: *Kannst du beschreiben, wie die Situation am LI ist? Wie fühlen sich die Referendar_innen? Wie ist die Situation der Lehrkräfte? Offenbar sind ja auch die Anforderungen je Seminar sehr unterschiedlich.*

Lvd: Ich glaube, es ist zurzeit für alle schwierig, weil Veränderungen erst mal implementiert werden müssen. Da müssen sich alle ein bisschen einfinden. Das LI ist sehr starken Zwängen von außen, von der Behörde, unterworfen. Wenn Vorgaben gemacht werden, die zum Beispiel nur einen gewissen finanziellen Rahmen zulassen oder die Grundlagen der Verordnung

über den Vorbereitungsdienst und die Zweite Staatsprüfung (VVZS) betreffen, da kann das LI nicht beliebig steuern. Das zieht sich dann durch zu den Seminarleiter_innen und zu den Referendar_innen. Bei denen ist das Hauptthema Arbeitsbelastung und Druck: Diese Kombination aus sehr, sehr viel zu tun und Zeit, die nie reicht, verbunden damit, dass man permanent unter Bewertungsdruck steht. Die Stellensituation wird wieder schlechter, man

muss je nach Fach sehr gute Noten vorweisen. Das ist natürlich in der Kombination sehr belastend und auch nicht unbedingt lernförderlich. Es geht wenig darum, sich zu entwickeln und zu reflektieren, kritisch mit sich selbst zu sein. Es geht eher darum, gut durchzukommen.

hlz: *Weißt du, ob es im Vergleich zur alten Ausbildung eine Veränderung hinsichtlich dieser Belastungen gibt?*

Lvd: Objektiv sind die Zeiten, in der unterrichtet werden muss, deutlich ausgeweitet worden. Damit geht eine höhere Arbeitszeitbelastung einher, das ist klar. Schon vorher war die Belastung relativ hoch für die Referendare. Es wurde aktuell eine Gefährdungsbeurteilung durchgeführt und da hat sich gezeigt, dass die Belastungen sehr, sehr hoch und im Vergleich zur letzten Beurteilung auch noch einmal gestiegen sind. Im Grunde sind sie so groß, dass es kaum noch Ausbildungscharakter hat.

hlz: *Gibt es viele, die das Referendariat abbrechen?*

Lvd: Ja. Wenn man so die anderthalb Jahre durchlaufen hat, hat man unterwegs schon viele gehen sehen. Bei manchen hängt es sicherlich mit der Belastung zusammen, auch wenn das oft

nicht der Grund ist, der dann tatsächlich angegeben wird. Ich könnte jetzt sicherlich aus dem Stand sechs oder acht Namen sagen von Leuten, die mit mir angefangen haben und nicht bis zum Ende dabei geblieben sind. Wahrscheinlich sind es noch sehr viel mehr.

hlz: *Inwieweit thematisieren die Seminarleiter_innen diese Probleme? Wie sehen sie die Situation?*

Lvd: Es wurde natürlich wahnsinnig viel über die Veränderung gesprochen, weil das ja ständig die Arbeit beeinflusst hat. Wie viel Zeit haben wir für bestimmte Sachen? Wie viele Prüfungen müssen wir vorbereiten? Wie oft finden bestimmte Veranstaltungen statt, auch Hospitationen in den Schulen? Wie läuft die Bewertung? Insofern wurde darüber schon gesprochen und da wurde auch Vieles von den Referendar_innen eingefordert. Allerdings: In den Seminaren habe ich das Vorgehen nicht als konstruktiv erlebt. Statt zu überlegen, wie wir Sachen verändern oder verbessern können, war es eher ein „wir gucken

mal, wie wir alle zusammen unbeschadet hier durchkommen“. Das Interesse der Seminarleiter_innen ist sicherlich vor allem, gute Lehrer_innen auszubilden. Aber das, was dafür nötig wäre, ist oft nicht zu leisten, weder von ihnen selbst noch von den angehenden Lehrerinnen und Lehrern. Das ist vermutlich oft frustrierend.

hlz: *Inwieweit bereitet denn das aktuelle Studium auf das neue Referendariat vor?*

Lvd: Eine Begründung, die ja mindestens implizit immer mitschwingt in den Rechtfertigungen dieser Verlängerung der Unterrichtszeit, ist, dass im Studium schon bestimmte Praxiserfahrung gemacht wurden. Das stimmt nur bedingt. Es gibt eine ganze Menge Leute, die aus anderen Bundesländern kommen, wo das nicht so ist oder die ihr Studium abgeschlossen oder begonnen haben, bevor die neuen Studiengänge eingeführt wurden. Für die trifft das schon mal nicht in dem Maße zu. Und in Gesprächen sagen viele: „Ja, ich habe ein Kernpraktikum gemacht oder zwei, aber das ist ein-

fach was völlig anderes als ‚schönen guten Tag, ab morgen unterrichtest du die und die Fächer in dem und dem Jahrgang‘ und du stehst da ganz alleine und ‚viel Spaß‘“. Das ist einfach eine ganz andere Situation. Man ist ja auch mit ganz vielen Sachen plötzlich beschäftigt, die in den meisten Praktika kaum eine Rolle spielen, etwa was die Disziplinierung oder Bewertung von Schüler_innen angeht. Ganz viele Sachen kommen dazu, auf die man nicht oder kaum vorbereitet ist. Sicherlich gibt es eine gewisse Vorbereitung, aber ich glaube nicht in dem Maße, dass es einem ermöglicht, ab dem ersten Tag des Vorbereitungsdienstes guten oder zumindest vernünftigen Unterricht zu machen, für einen selbst und für die Schüler_innen.

hlz: *Könntest du noch einmal kurz die größten Probleme für die Referendar_innen zusammenfassen.*

Lvd: Das eine ist die Arbeitszeit, die nötig ist, wenn man alles halbwegs gut machen möchte: unterrichten, Unterricht vorbereiten, Klassenarbeiten korrigieren, an Zeugniskonferenzen teilnehmen, an Klassenkonferenzen teilnehmen, Elterngespräche führen – all diese Sachen neben der anderen Schiene im Landesinstitut: also an Seminaren teilnehmen, Seminare vorbereiten, nachbereiten, seine Prüfungen planen und ablegen. Und dann natürlich zu wissen: es hängt auch ein Teil meiner Zukunft dran, ich muss irgendwie durchkommen und bestehen, damit ich dann als Lehrer oder Lehrerin arbeiten kann.

Dazu kommt natürlich ganz viel, was nur bedingt aufgearbeitet wird, was emotional so abläuft, verbunden mit dem Druck und der Belastung, weil man kaum Zeit hat, mal durchzuatmen. Viele Situationen, die zum ersten Mal auftreten: Die Schü-



Sehnsucht nach Vogelgezwitscher statt Angst vor dem Alltag

ler_innen tun nicht, was ich ihnen sage. Es gibt Schüler_innen, die prügeln sich und ich muss irgendwie reagieren. Es gibt Schüler, die ich sehr schlecht bewerte, die deswegen vielleicht einen schlechteren oder keinen Abschluss schaffen oder... oder...oder. Und man hat auch nur sehr bedingt Möglichkeiten, mit anderen drüber zu sprechen und all das zu verarbeiten, weil eben die Zeit mit dem Mentor oder Mentorin sehr knapp ist. Außerdem sind die Mentoren auch nicht immer sehr gut qualifiziert für ihre Aufgabe. Da kann man Glück oder Pech haben, ob man an gute Leute gerät, die sich viel Zeit nehmen und auch vernünftig beraten, sowohl in solchen Konfliktsituationen als auch – ganz profan – bei der Unterrichtsvorbereitung. Da gibt es eben auch welche, die selbst völlig genervt sind und keine Lust und keine Zeit haben und das dann entsprechend schlecht machen.

Vielleicht noch ein Punkt: Es kommen ja auch viele zusätzlichen Anforderungen an die fertigen Lehrer_innen hinzu: Stichwort „Inklusion“, Stichwort „Schüler_innen, die schwierige Biografien mitbringen“ und mit denen förderlich umgegangen werden sollte – Themen, die für alle Lehrer_innen eine Rolle spielen, aber die bei Referendar_innen noch mal oben drauf kommen. Wenn ich in einer Klasse unterrichte, wo einfach Schüler_innen sind, die nicht gut Deutsch sprechen, zum Teil sehr aggressiv sind, wenig Motivation mitbringen, wenig Interesse, viel Schulverdrossenheit und dann muss ich da eine unterrichtspraktische Prüfung, also eine Lehrprobe ablegen, ist die Frage: Wird das berücksichtigt und wie stark? Ich glaube, die Prüfer wollen trotzdem eine gute Stunde sehen. Es wird zwar auch geguckt: was schreibt der Referendar/die Referendarin in seinem Entwurf zu der Klassen-

zusammensetzung? Aber inwiefern das dann wirklich einfließt in die Notengebung, ist eine offene Frage.

hlz: Welche Probleme siehst du im Moment für die Seminarleiter_innen und auch für die Mentor_innen?

Lvd: Es gibt diese Mentor_innen-Qualifizierung, aber nicht genügend Plätze für alle. Und dann gibt es deutlich zu wenig Entlastung, um das wirklich vernünftig zu machen, um auch die fehlende Beratung an anderen Stellen mit aufzufangen. Oder organisatorische Sachen: etwa wenn die Stundenpläne so gebaut sind, dass ich als Mentor_in gar keine Freistunden habe in der Zeit, in der mein_e Referendar_in unterrichtet. Dann kann ich auch nicht hospitieren.

Für die Seminarleiter_innen kann ich sicherlich nur bedingt sagen, wo die Probleme liegen. Auch da ist sicherlich zu wenig Zeit, um mit Referendar_innen, die so unter Druck stehen, gut zu arbeiten.

hlz: Was wären eure dringendsten Veränderungswünsche?

Lvd: Druck rausnehmen, mehr Zeit geben, Zeit um über Dinge nachzudenken, die man hört und lernt. Das heißt natürlich, der bedarfsdeckende Unterricht müsste deutlich verringert werden. Das andere sind die Anforderungen, die vom Landesinstitut gestellt werden: Vieles davon ist pädagogisch sinnvoll, zum Beispiel ein Portfolio zu führen. Aber wenn ich das so machen soll, dass es mir selber was bringt, brauche ich dafür Zeit. Wenn ich sowieso jeden Tag von morgens um 6.00 Uhr bis abends um 18.00 oder 19.00 Uhr damit beschäftigt bin, Unterricht vorzubereiten, an Seminaren teilzunehmen, an Modulen teilzunehmen und dies und das,

dann bin ich danach nicht mehr in der Lage, reflektierend ein Portfolio zu schreiben. Da muss überlegt werden, welche Sachen wir für sinnvoll halten und vor allem, wie wir sie unterbringen in der Zeit, die uns zur Verfügung steht. Es ist ein bisschen wie bei der G8-Problematik: Man kann nicht die Zeit verkürzen und zugleich immer mehr Inhalte reinstecken wollen. Ich glaube, das ist so das Entscheidende.

Wichtig ist allerdings auch, zu gucken: Was kann an welcher Stelle gemacht werden? Was können die Schulen machen? Da gibt es auch Einiges: Zum Beispiel, dass Referendar_innen nicht in die schwierigsten Lerngruppen gesteckt werden, was mitunter ja gemacht wird. Oder dass da auch die Stundenpläne so gebaut werden, dass es vernünftig ist und dass wir darin nicht die Füllmasse sind, die dann übrig bleibt. Das ist natürlich nicht an allen Schulen so. Es gibt da viele, die sich sehr viel Mühe geben, aber eben auch manche, bei denen es nicht so ist.

Am LI ist es ähnlich. Die Möglichkeiten sind nicht unbegrenzt, aber man muss genau gucken: was sollten wir verlangen und machen, um eine gute Ausbildung zu gewährleisten und wo sind Grenzen erreicht, wenn die Behörde immer mehr Vorgaben macht, mehr Unterricht, mehr dies, mehr das.

Und was nicht unerwähnt bleiben sollte: Das alles findet noch immer bei ziemlich schlechter Bezahlung statt. Es gibt Referendare, die z.B. Kinder haben, die stoßen an ihre Grenzen, auch mit den Zuschüssen, die es gibt. Das ist, angesichts der Menge an Arbeitszeit, die man erbringt, zu wenig.

hlz: Ich danke dir

Das Interview führte
FLORIAN SCHUBERT